

Nebraer Anzeiger



Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig.

Schriftleitung: Wlth. Sauer, Rossleben

mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meitz, Markt 34/35

Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben

Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Reflameteil auf 90 Millimeter Breite 18 Goldpfennig.

Postkasskonto: Leipzig 22832

Nr. 55

Fernruf: Amt Rossleben 21

Mittwoch, den 9. Juli 1924

Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

Politische Nachrichten.

Vor der Londoner Konferenz. Wie bisher vor jeder Konferenz zur Beratung der Reparationsfrage, so steht auch zu der für den 16. Juli angesetzten Konferenz in London das Rätselraten in üppigster Blüte. Was heute als unumstößlich festgelegt gilt, ist morgen längst vergessen. Der Notenwechsel, besonders zwischen London und Paris, geht herüber und hinüber, ja der englische Ministerpräsident bemüht sich sogar plötzlich selbst nach Paris zu seinem französischen Kollegen. Jedenfalls lassen sich die dauernd entstehenden Risse in der „vollständigen Uebereinstimmung“ der beiden Freunde mit Noten nicht mehr kleistern, sodaß Macdonald nun den Versuch macht, sie zu nähern. In Deutschland werden inzwischen die Gesetze vorbereitet, die bei Annahme des Sachverständigengutachtens zu dessen Durchführung erforderlich sind und man zerbricht sich die Köpfe, wer für Deutschland nach London geht, — vorausgesetzt, daß wir eingeladen werden.

Macdonald geht nach Paris. Paris, 7. Juli. Macdonald teilte Herriot mit, daß er morgen nachmittag zu einer Besprechung nach Paris kommen werde. Er wird Dienstagnachmittag um 4 Uhr in Paris eintreffen.

Das Ziel der Ruhrbesetzung. [Ein belgisches Eingeständnis.] Das Brüsseler „Echo de la Bourse“ bringt, eingestreut in den Bericht über die sogenannte Mittwochsbörse, die nachstehende Mitteilung: Zu bemerken bleibt ferner, daß am letzten Mittwoch eine Abordnung von Industriellen bei Herrn Theunis vorstellig wurde, damit die Besetzung der Ruhr unter den jetzigen Bedingungen aufrecht erhalten werde. Diese Abordnung hat dem Ministerpräsidenten ausführlich die schwierige Lage der belgischen Industrie dargelegt und einen Vergleich gezogen mit der wachsenden Besserung der Lage der deutschen Eisenindustrie, deren Konkurrenz auf dem Weltmarkt sich bereits wieder als gefährlich erweist. Durch Aufrechterhaltung des Status quo an der Ruhr könnte man im gewissen Sinne den Außenhandel Deutschlands hemmen. — Naiver und zynischer sind die letzten Ziele des Ruhr-Unternehmens wohl noch selten in der Öffentlichkeit zugegeben worden. Das wirkt ein interessantes Streiflicht auf die Schwierigkeiten und Hemmungen, die vor Durchführung des Sachverständigengutachtens noch zu überwinden sind.

Französische Sonntagschikane. Wie aus St. Goar am Rhein berichtet wird, hat die französische Militärbehörde wieder eine recht schikanöse Maßnahme getroffen. Sie macht bekannt, daß an den fünf Sonntagen, am 20. und 27. Juli, am 10. und 24. August und 14. September, Brückenschlagübungen bei St. Goar durch französische Pioniertruppen abgehalten werden. An diesen Tagen wird daher die Schifffahrt von 2 bis 6 Uhr nachmittags von Kilometer 53—56 gesperrt. Diese Sperrung bedeutet eine völlige Unterbindung des lebhaften sonntäglichen Ausflugsverkehrs auf dem Rheine, und man muß wirklich fragen, ob die Franzosen diese Brückenschlagübungen ausgerechnet an fünf Sonntagen aus militärischen Gründen vornehmen müssen.

Hausdurchsuchungen in den Fraktionsräumen der Kommunisten im Reichstag und im Preussischen Landtag. In dem Verfahren, das gegen Mitglieder der Zen-

trale der Kommunistischen Partei wegen Hochverrats, insbesondere wegen Bildung besonderer Mordorganisationen zur Durchführung des Hochverrats, anhängig ist, hat am Freitagvormittag in den Räumen des Reichstags und des Preussischen Landtags eine Durchsuchung stattgefunden. Dem Untersuchungsrichter waren in der letzten Zeit wiederholt glaubhafte Nachrichten zugegangen, wonach sich in den Räumen des Landtags und des Reichstags wichtiges Geheimmaterial der Zentrale der Kommunistischen Partei befände. Der Untersuchungsrichter hat sich darauf an die Präsidenten des Reichstags und des Preussischen Landtags mit der Bitte gewandt, die nach Art. 38 der Reichsverfassung erforderliche Zustimmung zu einer Durchsuchung und Beschlagnahme zu erteilen. Die Präsidenten haben die Zustimmung zu der Durchsuchung der Räume und zur Beschlagnahme der auf den Mordverdacht bezüglichen Gegenstände erteilt. Bei der Durchsuchung ist, wie mitgeteilt wird, abgesehen von einer größeren Anzahl von Sprengkapseln für Stielhandgranaten und einer Mauserpistole mit Munition umfangreiches schriftliches Material gefunden worden. Das Material unterliegt zurzeit der Sichtung und Nachprüfung durch den Untersuchungsrichter. Ueber die Gründe, die zu der Hausdurchsuchung im Reichs- und Landtage geführt haben, wird noch bekannt: Der Untersuchungsrichter wies u. a. darauf hin, daß bisher 80 Aktenbünde vorliegen über die Beteiligung an dem begangenen oder versuchten Hochverrat. Es wurden auch die Persönlichkeiten bezeichnet, gegen die sich die Mordpläne gerichtet haben. Es handelt sich, wie verlautet, um Persönlichkeiten, die im Vordergrund des öffentlichen Lebens stehen, u. a. sollen auch fünf kommunistische Reichstagsabgeordnete als Teilnehmer an der Mordaffäre bezeichnet worden sein. Die Hausdurchsuchung wurde von 60 Polizeibeamten vorgenommen. Von amtlicher Seite wird weniger Wert auf die gefundenen Waffen, als auf das vorliegende Aktenmaterial gelegt.

Das Urteil im Hermann-Prozess in Weimar. Weimar, 7. Juli. Heute mittag wurde in dem Prozess Hermann und Genossen durch den Vorsitzenden, Landgerichtsdirektor Dr. Hozel, das Urteil verkündet. Es lautet gegen Hermann wegen falscher Beurkundung auf 1000 Mark Geldstrafe an Stelle einer an sich verurteilten Gefängnisstrafe von einem Monat, gegen den Angeklagten Runge, den sogenannten Privatsekretär Hermanns und Regierungsassessor in der Personalabteilung, auf ein Jahr sechs Monate Gefängnis unter Anrechnung von sechs Monaten Untersuchungshaft. Die angeklagten ehemaligen Kreisdirektoren Kennert, Hirschelmann und Faulian wurden je nach der Anzahl der ihnen zur Last liegenden Fälle zu Geldstrafen von 1200 bis 5000 Mark, an Stelle einer an sich verurteilten Gefängnisstrafe von je einem Monat verurteilt. Der Angeklagte Koch wurde freigesprochen. Die Kosten tragen die Verurteilten. Der Haftbefehl gegen Runge wurde aufgehoben. — Bei den in dem Prozess zur Sprache gekommenen gesetzwidrigen Maßnahmen handelte es sich um Maßnahmen zugunsten sozialdemokratischer Parteifunktionäre, die mit Hilfe kleiner Urkundenfälschungen usw. schnell noch an die staatliche Futterkrippe gebracht worden sind. Also das thüringische System Herman ist

in dieser Beziehung dem sächsischen System Zeigner gleichzusetzen. Wie in Sachsen, so waren auch in Thüringen in der Zeit ausschließlicher Sozialistenherrschaft das Parteibuch und die knallrote Gefinnungstüchtigkeit die Kriterien, nach denen die Besetzung von öffentlichen Ämtern erfolgte. Daß mit diesem System endlich gebrochen wurde, war ein Erfordernis der politischen Sauberkeit im Staatsleben. Ein trauriges, beschämendes Kapitel sozialistischer Mißwirtschaft hat damit seinen für diese Partei unrühmlichen Abschluß gefunden.

Herabsetzung der Umsatzsteuer. Das Reichskabinett hat die bereits angekündigte Herabsetzung der Umsatzsteuer von 2 $\frac{1}{2}$ auf 2 Prozent angenommen. Eine diesbezügliche Gesetzesvorlage geht jetzt dem Reichsrat und dem Reichstag zu

Aus der Umgegend.

Nebra, 9. Juli.

— **Jubiläum.** Am 10. Juli werden es 25 Jahre, daß die uns allen bekannte von Jung und Alt wertgeschätzte Schwester Marta die von Herrn Baron von Haldorf und seiner Frau Gemahlin unterhaltene Kinderschule leitet. Mühsame Arbeit ist es, welche die Jubilarin leistet, und gar 25 lange Jahre hintereinander in sichgleichbleibender Treue an ein und demselben Plage in Segen zu wirken, das verdient den Dank weitester Kreise, und alle die vielen Mütter, die ihre Lieblinge der Jubilarin in treue Obhut gaben, werden ihren Dank heute gewiß in dem schönen deutschen Dankeswort: „Gott vergelt's!“ zusammenfassen. Möge das Bestere ihr reichlich zuteil werden, insbesondere aber wünschen wir ihr weiter Gesundheit und Kraft, damit sie noch recht lange ihrem so segensreichen Wirkungskreise erhalten bleibt. — Und mit dieser Ehrung sind wir zugleich veranlaßt, voll Dank der edlen Erhalter der Kinderschule zu gedenken. Nicht nur in Jahren wirtschaftlichen Aufschwungs, sondern auch in der für unser Volk so schweren Leidenszeit während und nach dem Kriege ist die Kinderschule erhalten worden, obgleich manchmal Un dank statt Dank als Ernte dargebracht wurde. Aber un-
berit dessen flossen die Mittel zur Erhaltung der für unsere Stadt so segensreichen Einrichtung und so möge der morgige Ehrentag der Leiterin auch ein ebensolcher Ehrentag für die Erhalter der Kinderschule sein.

— **Fritz Reuters fünfzigster Todestag in den Schulen.** Zur 50. Wiederkehr des Todestages von Fritz Reuter am 12. Juli hat der Minister für Wissenschaft und Volksbildung angeordnet, daß in allen Schulen vor oder nach den Ferien in geeigneter Weise des Dichters gedacht wird.

— **Die Gerichtsferien** beginnen am 15. Juli und enden am 15. September. Während der Ferien werden nur in Feriensachen Termine abgehalten und Entscheidungen erlassen.

— **Falsche Rentenbankscheine.** Außer verhältnismäßig schlecht nachgemachten Rentenbankscheinen über 5 Rentenmark, die schon seit längerer Zeit in mehreren Orten Ostpreußens festgestellt wurden, tauchen seit kurzem auch falsche Scheine zu 10 Rentenmark auf. Sie sind auf gewöhnlichem Papier ohne Wasserzeichen hergestellt. Schlecht gelungene Versuche, das Wasserzeichen durch Fettdruck nachzuahmen, sind erkennbar; hält man aber die Scheine gegen das Licht, so fällt der Unterschied gegenüber den echten Scheinen sofort auf. Auch sind bei den Falschscheinen Fasern, wie solche bei den echten Scheinen auf der Vorderseite rechts in einem grünlichen Stoffaufschlag in größerer Zahl eingebettet sind, nur ganz vereinzelt wahrnehmbar. Das Gesamtbild der Falschscheine in Farbe und Druck ist dem der echten Scheine täuschend ähnlich. Mit um so größerer Sorgfalt muß daher im Verkehr, wie bei allen Rentenbankscheinen, namentlich bei den 10-Mk.-Scheinen auf das Vorhandensein des guten Wasserzeichens (Kreuz und Ring) und der echten eingebetteten Fasern geachtet werden. Nur auf diese Weise kann sich der Ein-

zelne vor Verlusten schützen und dabei gleichzeitig, wenn er beim Vorkommen eines Falschscheines sogleich die Hilfe der Polizei in Anspruch nimmt, zur Ermittlung der Fälscher und Verbreiter mitwirken.

Wendelstein, 4. Juli. Die Sperrung der fiskalischen hölzernen Straßenbrücke über die Unstrut bei Wendelstein für Lasten von mehr als 60 Zentner ist vom Regierungspräsidenten bis zum 1. Juli 1925 verlängert worden.

Bucha, 5. Juli. Der älteste ehemalige Offizier der Seydlitzkürassiere, Rittmeister Alfred von Breitenbuch auf Rittergut Bucha ist hier, 87jährig, gestorben.

Artern. Am 4. Juli verschied in Dresden, Weißer Hirsch, Herr Generaldirektor Paul Reuß, Gründer der „Kupffhauerhütte Artern“. — Im Jahre 1881 eröffnete Herr Reuß in einer kleinen Wertstätte des jetzigen Fabrikgrundstückes eine Blech- und Kupferschmiede mit 4 Gesellen und 2 Lehrlingen. Dank der außerordentlichen Intelligenz des Herrn Reuß entwickelte sich das Unternehmen nach und nach zu einer großen Fabrik und wurde im Jahre 1897 in eine Aktiengesellschaft verwandelt, zu deren Generaldirektor er ernannt wurde. Der Verstorbene war ein mit reichen Fach- und allgemeinen Kenntnissen ausgestatteter Mensch, der durch sein gerades Wesen sich die Herzen, nicht nur jetzt, sondern schon in seiner Jugend, derer schnell erwarb, die mit ihm im nahen Verkehr standen. Hunderte von Arbeitern und eine große Zahl von Angehörigen fanden unter seiner genialen Leitung ihren Brotverdienst, und weit in alle Lande trugen die Fabrikate seines industriellen Werkes auch den Namen der Stadt Artern in alle Welt hinaus.

Harras. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich in der Gorsleber Flur, wohin der Landwirt Wilhelm Schneider mit seinem Ruhgefährt zum Heneinbringen gefahren war. Die Ruh wurde plötzlich schein, das Gefährt fuhr in eine Schnitzelgrube und der Obengenannte fiel kopfüber vom Wagen und wurde überfahren. Er trug erhebliche Verletzungen am Arm, Kopf und Brust davon.

Erfurt, 5. Juli. Das Schwurgericht verurteilte heute den 38 Jahre alten Arbeiter Hugo Eisfeld aus Klingleben (Kyffh.), der am 8. März d. J. seine Ehefrau auf bestialische Weise durch Erwürgen mit einem Taschentuch getötet und die Leiche mehrere Wochen in einem Schweinestall verborgen gehalten und schließlich sie in den Solgraben geworfen hatte, wegen Mordes zum Tode und dauerndem Ehrverlust.

Spickendorf (Bez. Halle), 4. Juli. Die Landarbeiterfrau Dobritzsch verwendete bei der Zubereitung von Salat altes Mohnöl. Nach dem Genuß stellten sich bei den Familienangehörigen Vergiftungsercheinungen ein. Die beiden Eheleute und zwei Kinder wurden dem Krankenhaus zugeführt, wo sie in Lebensgefahr schweben.

Röthen, 5. Juli. Im Alkoholdusel trennte sich ein Bergmann aus dem benachbarten Ebbertitz von seinem Fahrrad, stellte es auf die Straße und legte sich in die Anlagen. Ein glücklicher Zufall führte das Rad in die Hände ehrlicher Finder, so daß der Mann wieder zu seinem Eigentum kam. Die Freude darüber wurde ausgiebig begoffen. Das Rad stand während dieser Zeit auf der Straße, wo es diesmal Spitzbuben entführten. Um sich zu entschädigen, nahm der Brave das erste beste Rad, das er auf der Straße stehen sah, und fuhr davon. Er kam aber nicht weit, denn bald hatte ihn die Polizei erwischt und nahm ihm die Deute ab.

Hat Sparen wieder Sinn?

Von dem derzeitigen Leiter der Stadtparisse Nebra, Herrn Schäfer, wird uns folgendes mit der Bitte um Aufnahme übermittelt:

Seit Mitte November v. J. ist die Mark beständig gefallen. Es besteht die Hoffnung, daß sie es auch weiterhin bleiben wird. Die öffentlichen Sparkassen gewährleisten trotzdem ihren Sparern die Wertbeständigkeit der neuen Einlagen unter allen Umständen. Aber darf man diesem Versprechen trauen? Die Sparkassen legen die gewonnenen Spareinlagen selbst so wertbeständig an, daß sie keine Verluste erleiden werden. Sie können daher auch

ihren Sparern die obige Gewähr bieten. Die Sparkassen sind nicht schuld, daß so manche sauer verdientes Sparbeträge entwertet wurden. Sie sind selbst durch die allgemeine Geldentwertung sehr getroffen. Nach strengen gesetzlichen Vorschriften mußten die Sparkassen ihre gesamten von den Sparern entgenommenen Gelder in sogenannten mündelsicheren Werten anlegen, die nur bezüglich der Hypotheken mit einem geringen Betrage aufgewertet werden.

Die Sparkassen sind aber durch diese Vorgänge gewarnt. Sie werden sich so einrichten, daß sie ihre Sparere stets voll und ganz befriedigen können. Wer kann sparen? Alle die, die so häuslicherisch mit ihrem Einkommen zu wirtschaften vermögen, daß ein Betrag, und wenn er noch so klein ist, übrig bleibt, der für spätere Zeiten der Not zurückgelegt, also aufgespart werden kann. Zum Sparen gehört also zunächst die Kunst zu wirtschaften, richtig und vernünftig einzuteilen, in seinen Ansprüchen sich bescheiden, sich beherrschen und bezwingen. Der beharrliche, kluge Sparer hat verzichtet gelernt zugunsten seiner Zukunft. Er weiß so einzuteilen, daß er planmäßig für später etwas übrig behält, und dieses etwas bringt er zur Sparkasse, bis er seine Ersparnisse für die Tage der Not oder zur Selbständigmachung gebraucht. Sparen will daher gelernt sein. Es muß aber auch durch das Elternhaus und die Schule selbst den Kleinen anezogen werden.

Die vergangenen Kriegs- und Inflationsjahre waren aber allgemein schlechte Erzieher zur Sparsamkeit; das Volk hat zu viele böse Beispiele gesehen. Durch die ständige Not hat sich die Seele weiter Volksschichten allmählich auf den heidnischen Satz eingestellt: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen werden wir sterben.“ Aber die deutsche Volksseele beginnt zu gesunden, sie glaubt wieder an die Zukunft, und sie wird auch wieder in der früheren Weise vorzorgern wollen. Sie kann das durch die Ansammlung von Reserven bei den Sparkassen. Sparen hat also heute mehr wie je Sinn. Ohne Sparen und die Bildung von kleineren Sparkapitalien wird unser Volk sich nie wieder wirtschaftlich erholen können.

Pfennig auf Pfennig werden zu Groschen,
Groschen auf Groschen werden zu Mark,
Spar alle Tage, spar alle Wochen,
Schaffst du dir Freunde,
Wirft wirtschaftlich stark.

* **Hannover.** Ein Massenmörder wurde hier in der Person des berufslosen Haarman festgenommen. Haarman, der ungefähr 30—40 Jahre alt und vielfach vorbestraft ist, hatte mehrere Wohnungen in Hannover inne, in denen er mit jungen Burchen Verkehr pflegte. Durch Gegenüberstellung mit verschiedenen Personen, die in der letzten Zeit Angehörige als vermißt gemeldet haben, wurde festgestellt, daß einige der Vermißten tatsächlich mit Haarman gesehen wurden. Man sagt, daß der Verhaftete satanisch veranlagt sei. Aus dem Umstande, daß außerdem in seiner Wohnung mit Blut besudelte Kleider und andere Gegenstände gefunden wurden, und Haarman mit Fleisch handelte, das er unter dem Preis von Pferdefleisch abgab, sowie gebrauchte Kleidungsstücke verkaufte, schließt man darauf, daß es sich um einen Menschenschlächter handelt. Dienstag vormittag wurde in der Leine ein Sack mit Knochen gefunden. Es handelt sich um Arm-, Bein- und Beckenknochen, unzweifelhaft von Menschen. Auch gekern wurden bereits einzelne Knochenteile gefunden. Dienstag waren mehrere junge Leute hinterm Schlosse in der Leine damit beschäftigt, Knochen zu suchen. Ob Haarman das Fleisch vorher von den Knochen gelöst hat — dies ist wohl anzunehmen — ist nicht bekannt, aber an die in einem Sack eingepackten Knochen konnten Aale, die das Fleisch abnagen, nicht herankommen. Ob die in der tausendköpfigen Zuschauermenge lautverhenden Gerüchte, daß Haarman das Fleisch als Kalbfleisch verkauft habe, auf Wahrheit beruhen, konnte bisher nicht festgestellt werden. Vor dem Untersuchungsrichter des Amtsgerichts wiederholte er seine vor der Kriminalpolizei gemachten Angaben. Er bestritt aber, daß die in der Leine gefundenen Schädel von seinen Opfern herrühren; vielmehr will er alle Schädel erschlagen und dann erst beseitigt haben. Ferner bestritt er, daß der in der Leine gefundene Sack mit Knochen von seinen Opfern herrührt. Er will auch kein Fleisch an

andere Personen abgegeben haben. Bisher wurden ihm über 20 Morde nachgewiesen.

* **Sameln, 5. Juli.** Der Pächter der Domäne Wieden bei Gchershausen, Humberg, ist heute morgen von einem auf der Domäne beschäftigten Arbeiter erschossen worden. Zur Verfolgung des flüchtigen Täters wurde eine Abteilung Reichswehr nach dem Tatort beordert, die den Täter in der dortigen Gegend aufspüren soll. Bereits vor einigen Tagen wurde ein Anschlag auf Humberg versucht, der aber durch das Dazwischentreten seiner Tochter verhindert wurde.

* **Lübeck, 6. Juli.** Nachdem die hiesige Handelskammer und die Senatskommission die Frage der Errichtung eines Freihafens für Lübeck geprüft haben, ist jetzt nach längeren Verhandlungen mit dem Reichsfinanzministerium und in Anknüpfung an ein der Stadt Lübeck im Jahre 1868 gewährtes Recht die Schaffung eines Freihafens grundsätzlich zugestanden worden. Um Lübeck sobald wie möglich die Vorteile eines Freihafens zu sichern, hat sich das Reichsfinanzministerium damit einverstanden erklärt, daß vorläufig in dem Innenhafen durch Errichtung entsprechender Abteilungen im Lagerhaus auf der Wall-Halbinsel und in dem Deeschuppen eine sogenannte Freizone geschaffen wird.

* **Gefährliches Eisbeineffen.** In Berlin hatten elf Maurer, die zusammen auf einem Neubau beschäftigt waren, in einem Lokal der Bouchestraße zur Mittagszeit ein gemeinsames Eisbeineffen veranstaltet. Kurze Zeit nach dem Essen wurden alle elf Maurer ohnmächtig und erkrankten unter schweren Vergiftungserscheinungen. Das Rettungssamt der Stadt Berlin hat sofort sämtliche verfügbaren Krankenwagen und die Ärzte der in der Nähe gelegenen Krankenhäuser entsandt. Bei allen Erkrankten besteht Lebensgefahr. Sie wurden in Krankenhäuser untergebracht.

* **Baltimore, 6. Juli.** Der Dampfer „Three Rivers“, der von der Chesapeake-Bucht nach Baltimore unterwegs war, ist in der Nacht zum 4. Juli in Brand geraten und vollständig ausgebrannt. Von 350 an Bord befindlichen Reisenden wurden viele, die über Bord sprangen, durch andere Schiffe gerettet. Man befürchtet, daß zahlreiche Todesopfer zu beklagen sind.

* **Fischzug auf ein — Wildschwein.** Fischer, die auf dem Schweriner See zu einem Fischzug unterwegs waren, entdeckten plötzlich auf dem Wasser ein schwarzes Etwas, das sich beim Näherkommen als ein Wildschwein entpuppte. Die sofort eingeleitete Jagd auf die willkommene Beute zeigte, daß ein Wildschwein mindestens so schnell zu schwimmen vermag, als ein paar kräftige Männer auch bei stärkstem Rudern ausholen können. So dauerte die „Seejagd“ eine geraume Zeit. Schließlich vermochten die Fischer das Wildschwein mit einer Schlinge abzufangen.

Vorausichtiges Wetter.

Am 9. Juli.: Wechselnde Bewölkung, ziemlich warm, fortgesetzte Neigung zur Regen- und Gewitterbildung. Am 10.: Zeitweise heiter, etwas kühl, die Trockenheit der Witterung nimmt zu. Am 11.: Ziemlich heiter, trocken Temperatur wenig verändert.

Wenig Umstände macht die Fütterung der Hunde mit Spratt's bekanntem Hundetuchen, denn man gibt sie in der Regel so, wie sie der Packung entnommen werden. Bekommen die Hunde morgens und nachmittags Spratt's Hundetuchen, so werden sie nicht nur in vortrefflichem Gesundheitszustande erhalten, sondern sie erfüllen auch ihre Pflicht als treue Wächter des Hauses. Man gebe die Spratt'schen Hundetuchen trocken — bei dieser Art der Fütterung werden die Zähne rein gehalten und der beim Kauern der Kuchen gebildete Speichel wirkt sehr günstig auf die Verdauung ein, während weiches oder gar suppigtes Futter das Wohlbefinden des Hundes stark beeinträchtigt. Wer sich aber eine kleine Mühe machen will, kann seinen Lieblingen mit Spratt's Hundetuchen wahrhaft luttliche Gastmähler bereiten. Fordern Sie von Spratt's A.-G., Berlin-Rummelsburg, die neu herausgegebenen Prospekte. — Die hiesige Niederlage der Spratt'schen Fabrikate befindet sich in den Händen der Firma August Delschig.

Landwirtschaftl. Verein Steigra.

Am Freitag, den 18. Juli d. J., nachm.
2 Uhr, findet unter Führung von Herrn Prof.
Schneidewind eine gemein'ame

Besichtigung der Versuchswirtschaft Lauchstedt

statt. Sammelplatz pünktlich 2 Uhr an der Feld-
scheune hinter der Bahn.

Nachmittags 4 Uhr:

Konzert im Garten des Baderestaurants.

Abends 6 Uhr:

Gemeinsames Essen im Baderestaurant.

Preis des Gedeckes 2.50 Mk.

Nach dem Essen: Tanzkränzchen.

Anmeldungen zum Essen und etwaige Be-
stellungen von Ausspanngelegenheit sind bestimmt
bis spätestens zum Dienstag, den 14. Juli,
direkt an das Baderestaurant Lauchstedt zu richten.

Alle Mitglieder des Vereins nebst ihren An-
gehörigen werden hierzu herzlich eingeladen.

Der Vereinsdirektor. von Hellborff.

Auktion!

Donnerstag, den 17. Juli vorm. 11 Uhr,
kommen folgende Gegenstände zum Verkauf:

4 Sofas, 1 Kleiderschrank,
2 Glaschränke, 1 Nähtisch,
1 Waschtisch, 2 Kommoden,
1 Nähmaschine, 2 Tische,
1 Wanduhr, Bettstellen u.
Stühle.

Bocke, Kleinwangen bei Nebra.

Der ober-schlesische Wanderer

ist die größte Tageszeitung Oberschlesiens

Mit der illustrierten Wochenbeilage

Oberschlesien im Bild

ist er

das beliebteste Familienblatt aller Ober-schlesier
in Stadt und Land.

Kein Oberschlesier verabsäume

sofort den Oberschlesischen Wanderer
gleichzeitig, beim Postamt oder beim
Verlag direkt zu bestellen.

Anzeigen vermittelt unsere Geschäftsstelle ohne jeden Aufschlag.

Habe einen berartig ge-
rissen. Plan ausgeföhelt,
mit dem es Kleinigkeit
ist, ohne Berufsstö-rung
tägl. 100 Mk.
zu verdienen. Auskunft
inclusive Muster 1 Mk.
J. Kluge, Adelsdorf i. Schl.

Husten Atemnot

Verschleimung

Schleibe allen Verdenden
gern umsonst, womit sich schon
viele Tausende von ihren schwe-
ren Lungenleiden selbst befrei-
ten. Nur Rückmarke erwünscht.

Walther Althaus
Seitlingenstadt (Eichsfeld) 20.

Die

Kappel, Schreibmaschine

für Dauergebrauch. Sie ist stabil,
modern und hat geräuschlosen
Wagenrücklauf.

Sofort lieferbar.

Wiederverkäufer erhält Rabatt!

General-vertreter: Bruno Hackel, Erfurt

Lange
Brücke 18/20.

Reparatur-Werkstatt für alle Systeme.



Reise- führer

Fränkische Schweiz,
Frankenwald und
Steigerwald 1.80

Garmisch-Partenkirch
und die Mitten-
waldbahn 1.50

Harz, gr. Ausg. 4.00
kl. Ausg. 3.00

Niefengeb. 3.50, 1.50
vorrätig in der Buchhdlg.

W. Gauer,
Kosleben a. U.

Sprechstunden

Täglich

von vormittags 9
bis nachm. 1 1/2 Uhr

Hanf, Dentist, Rossleben.
Telef.: Amt Rossleben 65.

Wanzen Flöhe!
Ungeziefer!
tötet radikal „Disoret“.
Zu haben bei Walter Guts-
muths, Adler - Drogerie,
Nebra.

Stempel aller Art

liefert



Wilh. Sauer
Buchdruckerei u. Buchhandlg.
* Rossleben. *

Zentrifugen

„Hansa“ 130 Liter.

„Molto“ 250 Liter (Hand- u. Kraftbetr.)

„Kosmos“ 200 Liter.

Motorrad ^{2 3/4} PS

billig zu verkaufen

Max Schröder, Installationsbüro, Nebra.

Ryffhäuser Holzwerke, Heugendorf.

Gewerkschaft Thüringen. Telefon Artern Nr. 16.

Übernahme von Zimmerarbeiten
einschließlich Holzlieferung bei fachgemäßer
Ausführung und zu zeitgemäßen Preisen.

Schnittmaterial in Hart- u. Weichholz
aller Dimensionen stets auf Lager.

Fußboden, Latten usw.

Lohnschnitt wird auf 3 Gattern kurzfristig
ausgeführt.

Drucksachen

für Handel, Gewerbe

und Industrie

fertigt an

die

Buchdruckerei W. Sauer.

Das Leben im Wort

1924

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1924

Schatten der Vergangenheit / Novelle von Gabriele Reuter

(1. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Kurze Inhaltsangabe zu unserem bisher veröffentlichten Romantell.

Frau Edith wartete abends in ihrer am See gelegenen Villa vergebens auf die Rückkehr ihres Mannes zur gewohnten Stunde. Lange Abnungen bedrückten sie, daß sich vielleicht ein Unglück ereignet hätte.

Gudlich, um halb zwölf, mit dem letzten Zuge, kam Felix. Er hatte den Weg von der Station zu Fuß zurücklegen müssen, weil kein Dampfer mehr ging; er war erhitzt, wortfarg, mürrisch und keineswegs geneigt, sich in die leidenschaftlich erregte Stimmung seiner Frau zu versetzen. Er fand es einfach albern und unerlaubt kindisch von ihr, sich zu ängstigen, und er verbat sich mit ziemlich rauher Stimme einen tränenreichen Empfang ein für allemal. Er habe einfach mit Freunden im Café gefessen und sich verschwatzt. Ob er das etwa nicht mehr dürste? Edith glaubte ihm das Café und die Freunde nicht. Sie war plötzlich ganz sicher, er habe den Abend bei einer Frau verbracht. Als er sich schweigend entkleidete, nahm sie Rod und Weste, um sie zum Reinigen vor die Tür zu legen, und drückte, von ihm unbemerkt, ihr Näschen in den Stoff. Nein — sie spürte keinerlei Parfüm an den Sachen als den von russischen Zigaretten, wie er sie zu rauchen pflegte. Kein blondes oder braunes Frauenhaar war als Verräter an den Kleidern haften geblieben. Dennoch war Edith fast sicher: Felix war ihr untreu — er ging einem Weibe nach . . .

Sie wurde in ihrem Verdacht bestärkt, als er zwei Tage darauf wieder um eine Stunde zu spät heimkehrte. Viele kleine Anzeichen bestätigten, was sie befürchtete. Er war zerstreut, besangen in eigenen Gedanken. Er ging vorsichtig, beinahe feige jedem Zank mit ihr aus dem Wege, weil er wußte, daß solche Zwistigkeiten zuletzt immer mit Veröhnungs- und Zärtlichkeitszenen zu enden pflegten. Und eben diesen wollte er ausweichen. Sie bemerkte in seinen Augen häufig jenen kindlich-bekümmerten Blick, den sie aus den Tagen der ersten Verliebtheit an ihm kannte, als er noch zwischen ihr und Käthe stand und davor bangte, seiner ersten Frau Kummer zu bereiten.

Würde sie, Edith, nun alles zu leiden haben, was die arme Käthe zu ertragen gehabt hatte? Oh, würde das Schicksal sich so grausam an ihr rächen? — Gab es vielleicht doch eine ewige Gerechtigkeit, wie man in der Konfirmationsstunde gelehrt bekam? fragte sie sich unsicher und geängstigt. Und sie fühlte sich zum ersten Male gedemütigt und zerknirscht als eine Schuldige jener Käthe gegenüber, die sie auf der ganzen Linie besiegt hatte. Sie empfand den beinahe untwiderstehlichen, verrückten Drang, zu ihr zu

gehen, sie um Verzeihung zu bitten — so, als könne irgendeine dunkle unbekannte Macht — vielleicht doch der liebe Gott — durch ihre Zerknirschtigkeit gerührt — die strafende Hand von ihr abtun. Wie sollte sie handeln? Was sollte geschehen? Was sollte sie lassen? Wie benahm sie sich Felix gegenüber zugleich klug und vornehm?

Sie wollte Käthe ganz gewiß nicht nachstehen in seiner Hochachtung — aber so mir nichts, dir nichts auf ihn verzichten — ihn einer anderen überlassen — nein, das hätte sie nun und nimmermehr geformt! Dazu hing ihr Herz viel zu inbrünstig an ihm . . . Und außerdem hätten ihr das ja ihre Mutterpflichten auch keinesfalls erlaubt! Sie mußte kämpfen — nicht nur, um sich den Geliebten, nein, auch vor allem, um ihrem Kinde den Vater zu erhalten! Vergebens versuchte sie Felix auszuweichen, sie fühlte nur

mit dem sicheren Instinkt der liebenden Frau, daß seine Gedanken von ihr entfernt um einen ihr feindlichen Pol kreisten, ohne daß es ihr gelungen wäre, ihren Argwohn nach irgendeiner bestimmten Seite hin richten zu können. Ihre Unruhe, ihre Ver-zweiflung steigerten sich ins Ungemessene und gaben ihr die tollsten Pläne ein, um hinter das Geheimnis ihres Gatten zu kommen. Eine Beobachtung wenigstens enthielt eine gewisse Genug-tuung. Glücklich schien Felix keinesfalls zu sein. Immer öfter entdeckte sie den bekümmerten Blick seiner so lebens-würdigen blauen Augen — er konnte halbe Stunden lang in ein mürrisches Grübeln versinken dasitzen und den kleinen blonden Schnurbart unbarm-herzig mißhandeln, wie er es nur in Augenblicken wirklichen Seelenschmerzes zu tun pflegte. Er seufzte oft so tief und schwer und klagte bei den unpassendsten Gelegenheiten über die Kompliziertheit und die Un-lösbarkeit der Lebensrätsel.

Edith fühlte, daß sie ihm jetzt eine selbstlose Freundin, eine wadere, tapfere Kameradin sein müsse. Sie erinnerte sich, gehört zu haben, daß Männer in solchen kritischen Zeiten ihre Frauen zur Verrauten ihrer sündigen Ver-irrungen gemacht hatten, und daß gerade solches gemein-sames Tragen von Herzenswirrnissen sie dann untrennbar verbunden habe! Edith war zu jedem Opfer bereit, alles war besser als dieses Im-Dunkeln-Tastens und Wartens. Aber Felix wich auch den inständigsten Bitten, ihr sein Ver-trauen zu schenken, ärgerlich aus.

Sie beschloß eines Tages plötzlich, nach der Stadt zu fahren und ihn im Büro zu überraschen. Er liebte das nicht sonderlich und hatte es ihr zu Anfang ihrer Ehe ein für allemal unterzagt. Aber sie wagte es nun dennoch, nicht, weil sie glaubte, hierdurch etwas zu erfahren, sondern,



um ihrer Unruhe irgendwie Lust zu machen. Trotzdem sie eine gute halbe Stunde vor Schluß der Geschäftszeit anlangte, sagte ihr der Diener, daß der Herr bereits gegangen sei. Edith blickte ihn unsicher und errötend an und fragte zitternd:

„War meine Kusine hier, um ihn abzuholen?“

Sie schämte sich entsetzlich, aber es zwang sie etwas, diese Frage zu tun. Der Diener sagte, der Herr sei allein weggegangen, so viel er wisse, sei auch keine Dame hier gewesen.

„So — ich glaube . . . Wir hatten uns verabredet — wir wollten zusammen ins Theater . . .“ stammelte sie vorlegen und ging rasch fort.

Sie suchte ihren Mann noch im Café, wo sie sich zuweilen Stelldichlein gaben, und als sie ihn auch dort nicht traf, saß sie ratlos, an ihren Tränen würgend, vor ihrer Echale Melange.

Plötzlich schluckte sie tapfer, sah auf, ließ sich vom Kellner das Adreßbuch bringen und begann hastig nach Käthes Adresse zu suchen. Was sie von ihr wollte, wußte sie selbst nicht. Sie wußte auch noch nicht, daß sie sie wirklich aufzusuchen beabsichtige, obgleich der Wunsch dazu seit Tagen in ihrer Phantasie unging und als eine gänzlich sinnlose, beinahe unanständige Laune von ihr immer wieder übermunden wurde.

Sie wollte ja natürlich nicht Käthe zum Zeugen ihrer Eifersucht, ihrer Unruhe machen — eine solche Blöße würde sie sich nie gegeben haben. Aber sie hatte vor einiger Zeit gehört, Käthe habe zu gemeinsamen Bekannten geäußert, sie möchte wohl einmal das Baby sehen. Käthe hatte niemals Kinder gehabt. War es nicht schön und groß von Edith, wenn sie einfach zu ihr ging, ihr die Hand reichte und sie hat, die Freundin ihres kleinen Jungen zu werden? Würde Felix, der sie immer ein wenig wegen ihrer jaghaften Bürgerlichkeit verhöhnte, ein solches Verhalten nicht gewaltig imponieren? Würde solche Seelengröße und Vorurteilslosigkeit ihn nicht vielleicht geneigter machen, sie einzuweihen in das Geheimnis, das ihn bedrückte?

Sie stand auf, zahlte, bestieg eine Elektrische und fuhr nach der fernem Gasse, wo zwischen Neubauten, an halbgelasterten Straßen, Käthe in einem eben fertiggestellten Hause eine kleine bescheidene Wohnung im vierten Stock bewohnte.

Ediths Herz klopfte unruhig, und es war ihr durchaus nicht behaglich bei ihrem Vorhaben. Sie fühlte, daß sie im Begriffe stand, eine große Torheit und Taktlosigkeit zu begehen, und war doch fest entschlossen, sich hineinzustürzen, mochten die Folgen sein, wie sie wollten. Genau so wie ein bisher unbescholtenes Mädchen sich dem Verführer hingibt, voll Angst und Entsetzen vor dem Unabwendbaren, zu dem etwas Unwiderstehliches in ihrer Brust sie drängt und zwingt.

Im Grunde ihres Herzens hegte Edith nur die unbestimmte Hoffnung, durch Käthe vielleicht irgend etwas über Felix zu erfahren, was ihr einen Fingerzeig geben, sie auf eine neue Spur führen könne. Denn daß Käthe sich für Felix' Leben, für seine neue Ehe, für all sein Tun und Lassen nach wie vor stark interessierte, das hatte Edith längst herausbekommen. Und sie erinnerte sich deutlich, wie Felix öfter bemerkt hatte, daß die guten Freunde meist viel eher über die Liebesabenteuer dieser oder jener Frau Bescheid gewußt hätten, als die zunächst Betroffenen, als der Gatte und die Gattin. — Sollte denn Edith nicht genug Selbstbeherrschung und Weltgewandtheit besitzen, um die Frau vorsichtig auszuforschen? So fragte sie sich, während sie mit zitterndem Finger zaghaft auf den Knopf der Klingel drückte.

„Mein Gott — wäre sie doch nicht zu Haus . . .“ dachte sie, während sie angstvoll lauschte, ob sie Schritte der Tür sich nähern hören würde. Nein — es kam niemand . . . Es war umsonst . . . All die Aufregung ganz umsonst . . . Und sie fühlte sich tief entnützt, grenzenlos enttäuscht.

Da kam doch jemand. Ein Dienstmädchen öffnete.

„Die gnädige Frau zu sprechen?“

„Ja —“ das Dienstmädchen zögerte, „ich weiß nicht, ob sie Besuch annimmt.“

(Schluß folgt.)

Von der Herberge zum Grand Hotel

Von Alexander von Gleichen-Rufwurm.

(München.)

(Nachdruck verboten.)

Einiger der merkwürdigsten Querschnitte der Kulturgeschichte gibt eine Betrachtung über die außerordentliche Veränderung im Wesen, Aussehen und in der Bedeutung, die das Wirtshausleben im Lauf der Jahrhunderte erlitten hat. Sein Einfluß auf den Charakter und die Sitten einer Zeit ist viel wichtiger und einschneidender, als man gewöhnlich annimmt. Dabei läßt sich eine Parallelenentwicklung feststellen zwischen dem eigentlichen Wirtshaus, der Herberge, worin der Fremde ein Nachtlager erhält, und der Schankwirtschaft oder Gastküche, wo nur Trunk und Imbiß zur Wegzehrung gereicht werden. Ersteres entwickelte sich von der mittelalterlichen Herberge, oft einer bedeutlichen Spelunke und Räuberhöhle, langsam zu dem behaglichen Gasthof mit einladend wirkendem Schild, vor dessen Tor die gelbe Postkutsche zur Erlösung der Reisenden nach langer Tagfahrt endlich hielt. Hier empfängt eine freundliche, saubere Wirtin, ein schmunzelnd geschwätziger Wirt seine Gäste.

Welcher Unterschied zwischen der uralten „Absteige“, wo nach einer italienischen Novelle der Wirt auf die Beschwerde des Reisenden, er hätte keine weißen (d. i. reinen) Bettücher erhalten, mit der Frage geantwortet, ob sie etwa blau, rot oder grün gewesen seien, und jener zierlichen „Socadria“ des 18. Jahrhunderts, wo Goldonis schöne Locandiera den bevorzugten Gästen selbst mit allerlei Grazie das frisch duftende Linnen bringt! Aber die persönlichen, gemütvollen Beziehungen zwischen den Wirtsleuten und ihren Gästen, die dem Gasthausleben der jüngst vergangenen Jahrhunderte einen gewissen Reiz verliehen, verschwanden mit mancher Gemütlichkeit, um dem unpersönlichen, doch großartigen Betriebe moderner Hotels Platz zu machen.

Nichts ist so bezeichnend für die Welt unserer Tage, als es die Riesenpaläste sind, in denen ein möglichst mechanisierter Betrieb täglich hunderte von Fremden tadellos, aber seelenlos empfängt und entläßt. Jedes derartige Hotel ist ein kleines Staatsgebilde für sich. Es zeigt uns manche äußere Ähnlichkeit mit den großen Abteien vergangener Zeit, die auch den vornehmen Fremdenstrom bewältigen mußten, mit eigenen Handwerkern und Kleinindustrien verschiedener Art ausgerüstet waren und einer stattlichen Zahl von Angestellten bedurften, die der Abt mit viel Ernst und Energie regierte. Aber was damals die Hände und Füße unzähliger Bediensteter leisteten, wird heute größtenteils auf dem Weg der Maschine vollzogen.

Manches, was früher in Klöstern und Gasthäusern patriarchalisch die Fremden vereinte, zusammenhielt und einander näher brachte, fiel dem zunehmenden Verkehr zum Opfer. Menschen, Stände und Berufsstände schlichen sich heute, wo man bestrebt ist, alle sozialen Schranken fallen zu lassen, immer strenger voneinander ab. Die „table d'hôte“, ein letzter Rest der urtümlichen Gepflogenheiten, am langen Wirtstisch schnell und zwanglos Bekanntschaften anzuknüpfen, erhält sich nur noch in Pensionen und Provinzhotels. Sonst hat sich der Fremde vollständig von dem Wirtshaus abgelöst. Er sitzt einjam und korrekt am kleinen Tisch, der korrekten Kellnerschar gegenüber. Er muß sehr nett oder ein Rußje mit unwiderstehlichem Drang zur Konversation sein, einen dieser korrekten Angestellten in ein Gespräch zu verwickeln.

Im Mittelalter war die Gastlichkeit des Klosters ein sehr wichtiger Kulturfaktor. An den großen Pilgerstraßen fanden sich Stationen, wo geistliche Herren das Pflegeamt des Herbergsvaters führten. Hier vereinigten sich, wie in besonderen Sammelbecken, dank den Erzählungen der verschieden gearteten Pilger, mannigfache, lebendig geschilderte Sagen, Märchen und halbgeschichtliche Berichte aus Vergangenheit und Gegenwart. Die Buntheit, chronologische Unmöglichkeit und Merkwürdigkeit der poetischen Ueberlieferung aus der frühen Periode europäischer Kultur ist hauptsächlich jenen urtümlichen Pilgerherbergen zuzuschreiben, die Fremden aller Länder zur Rast dienten. Dort pflegten sie ihre Wunden, warteten kesseres Reisewetter ab und vertrieben sich mit der übrigen Reisegesellschaft die Zeit durch Erzählen und Fabulieren. Auch Künstler, Dichter und Spasmacher fanden sich gern ein und wußten bei der spärlichen Beleuchtung die Abende zu füllen. Mäander unter den gastlichen Mönchen war selbst Bonwivant, keinem Scherz und keiner Anekdote abgeneigt. Man unterhielt sich um so besser und ungenierter, da der Wallfahrtsort, das Reiseziel der meisten, ein großes Reinemachen aller etwa auf Reisen begangener Sünden versprach. Die derbe, rein männliche Geselligkeit der Wirtstafel hat Shakespeare in den Falstaffigenen geschildert. Damen sind hier natürlich ausgeschlossen, nur die flinke Wirtin und einige käufliche Frauenzimmer stellen das Ewigweibliche dar. Der ganze Ton ist danach. Es wird fest gerunken und headstest gepakt. Irgeindem unfreiwillig komisch

wirkender Gast ist meist die Zielscheibe des Wipes, oder ein professioneller Spazmacher sorgt für die Lustigkeit, der Wirt selbst sucht durch gemüthlichen Scherz über die Bitterkeit der „Zeche“, das ist der Rechnung, zu täuschen. Bei diesen Wirtshauszügen wird viel Humor ausgegeben, ja, man kann die Gaststätte als das eigentliche Heim des derben Lachens bezeichnen. Mehlich wurde es wohl auch in andern Ländern gehalten, sobald der Wirt oder Berbergsruater eine Art patriarchalischer Würde annahm und es dem Gast behaglich zu machen suchte. Ich erinnere mich aus meiner Jugend, als Oesterreich noch mit wehmüthigem Pathos an mancher uralten, aus dem Mittelalter stammenden Gepflogenheit festhielt, daß es in einigen Wiener Hotels einen „fomischen“ Oberkellner geben mußte. Dieser Mann erzählte bei der Abrechnung allerlei sogenannten „Spaßketteln“, trällerte, hüpfte, kurz, er war ein richtiger Abkömmling des Spazmachers von einst.

Als auch die Damen anfangen, gelegentlich im Wirtshaus abzutreten, verfeinerte sich der Ton. Zur Biebermeierzeit entwickelten sich feierliche „Table d'hôte“, bei denen die Damen schon in großer Toilette erschienen, wie heute in den ersten Hotels, wo auch für die Herrenwelt Grad und Smoking gebräuchlich sind. Als der Keitrock aufkam und die breit ausladende Eleganz des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreicht hatte, bildeten besonders die Hotels der damals modernen Badeorte ein beliebtes Stelldichein der vornehmen Welt. Berühmtheiten aller Art trafen dort zusammen, und Abenteurer mit interessantem Auftreten lösten die „jongleresses“ uralten Gasthauslebens ab. Seltsame Paare tauchten auf; Laßalle und die Gräfin Hatzfeldt in roter Bluse werden als „Table d'hôte-Gäste“ in manchen Briefen erwähnt. In den „Mémoires des Satans“ schildert Hauff die unterhaltende Geselligkeit des Reiselebens in einem großen Gasthof am Rhein.

Da Humor, Ausgelassenheit, Geist und Keckheit längst nicht mehr in das vornehme und stilvolle Hotel mit seinem herrschaftlich korrekten Sitten und Gebräuchen paßten, suchten und fanden sie Zuflucht in den Ausläufern der alten Schenke, Tavernen, Dieria, in den Kneipen, Kaffees, Gaststuben verschiedenster Beschreibung. Aus diesem Urgrund erhob sich aber, verhältnismäßig erst vor kurzer Zeit, doch bereits einer eingehenden Biographie würdig, das Restaurant. Es ist eine Pariser Erfindung und erlebte in der Zeit des zweiten Kaiserreichs seine beste Blüte. Die Krinolinenträgerinnen, die sich in die vielumprohenen Räume der damals eleganten Restaurants in Europas Hauptstädten wagten, leben fort in der Gestalt jener Kameliendame, die Dumas Stück bis heute auf der Bühne erhalten hat. Ab und zu wagte sich eine „cocodette“, wie man jene auf der Grenze von Welt und Halbwelt sich herumtreibenden Damen nannte, deren es auch heute manch eine geben soll, die von Hotel zu Hotel ihr elegant aussehendes und oft gar armseliges Leben schleppt, in den lustigen Kreis, der erst langsam, ganz langsam von den wirklichen Damen erobert wurde. Früher hätten sie ein Restaurant überhaupt ebensowenig betreten dürfen, wie im Theater ein Orchesterorkester wählen. Wir wissen gar nicht, wie unbefangener unser Leben geworden ist im Vergleich zu der Zeit, da „Großvater die Großmutter nahm“. Die moderne Art des feinen Gasthauslebens wirkt heute als angenehmes Ausspannen für die geschäftsgehegte Menschheit. Seine Eleganz, die flatternde Bunttheit sind nicht ohne Reiz und nicht ohne eine gewisse scharfsüßige Großstadtpoesie. Doch mit Behmut kann man bemerken, wie sehr das Auftreten der Gäste jetzt oft Grazie vernichten läßt. Bei noch so korrekter Bedienung fehlt jenen die Sicherheit des geselligen Lebens, die sich bedienen lassen, und bei allertuersten Preisen herrscht billiger Wis und Klatsch, zieht durch die gewungene, durch laute Musik fast unterdrückte Unterhaltung ein Geist der Unsicherheit, der ein Zeichen des modernen Lebens ist. Im Hotel und im Restaurant wird es uns am deutlichsten bewußt.

Wie die Räume, in denen sich der Betrieb abspielt, mit wechselnder Zeit ihr Gesicht verändern, so geschieht es auch mit den Menschen, die dort verkehren. Anders sind Torfahrt und Empfang, wo der Reiter abstieg oder die schwere Karosse und die Extrapost vorfuhr, und wo der Kraftwagen die Suppe ertönen läßt. Aber immer waren es Altvernehme und Neureiche, die dem Treiben den Charakter gaben, immer kam der Streit zwischen einst und jetzt am deutlichsten zum Ausdruck, wo der gesellschaftliche oder vielmehr gesellschaftlich scheinende Verkehr unter Fremden sein Herz am lautesten schlagen ließ, in den Gaststätten der eleganten Welt. Liebesabenteurer spinnen sich an, wie einst und doch anders, Geschäfte und Schwindelen werden eingeleitet, Klatsch von der kleinen lokalen Verleumdung bis zum internationalen Rattenkönig schädlichen Geschwäzes . . . alles begibt sich um die weißgedeckten Tische, auf denen das Geschirz funktelt und der Luxus des heutigen Lebens sich am sichersten entfaltet. Doffnung und Enttäuschung, affektirte Lustigkeit und beschauliche Abschieds-

stimmung reinen Gewissens, die ganze Skala der Gefühle durchzittert den Raum . . . bis die Lichter verlöschen, der letzte Grad eilig verschwindet und das Abwaschweib die Stühle auf den Tisch zu stellen beginnt.

Aber oben in den Zimmern, wo der Teppich die Schritte dämpft . . . Klingen noch leise Stimmen, Romane, die das Leben spielt, jezen Kapitel an Kapitel . . . jeder Raum hat wohl seine Geschichte und sein Erlebnis, wenn er auch noch so unpersönlich aussieht und in der Flucht der Ereignisse nur kurze Weile zur Rast läßt. Das große Hotel ist ein Bild des Lebens: Kommen, flüchtiges Grüßen und Verweilen, seine Zeche zahlen (oder auch nicht) und Gehen. „Die Koffer der Herrschaften sind bereit!“

Die Nixe (Nachdruck verboten.)

Eine Strandgrotte von A. de Nora.

Nicizend sah die Tänzerin aus, wenn sie mit langen, schlanken Beinen über die weiße Düne lief. Käse modellerte ihren snabenhaften Akt wie Bronze aus dem Seidentrikot des Badeanzugs. Siebenfach schillerte das Licht auf der bewegten Glätte.

Sie liebte es, gegen große See anzuwehen, an deren Brust man sich wie eine Geliebte warf. Dann manadeten beide, Meer und sie, vom Ufer hinans in die Blaue, weiße Arme emporsprühend und Luft aufstellend wie Möwenschreie.

Die bunten Menschenpunkte am Strande schlüpfen unter den Horizont, von den Strandpalästen grüßten nur mehr die Giebelstlagen. Man hätte die Tänzerin für ertrunken halten können.

Allein, der Badedirektor wußte, daß sie nicht nur Bachantia, sondern auch Nixe war, und von seiner ehrentwerten Nordseeinsel nur zurückebte, um als Flut wiederzukehren.

Diesmal schaukelte ihr federleichter Körper so weit jenseits der Bojen in See, daß sogar die Lummern erstauntes „Ah!“ ausstießen, als sie ihn erblickten. Die Tänzerin lag auf dem Rücken, winkte ihnen zu, hatte nicht geringste Sehnsucht, zur Küste zu folgen.

Wie vollendet schön dieses Einsamsein! Niemand, der einen ansieht, anredet, anhappt! Am liebsten hätte sie den Schwimmanzu abgestreift, um ganz Mensch oder Seetier zu werden! Jedenfalls löste sie die Schulterknöpfe, gab ihre Brust frei . . .

In eben diesem Augenblick grüßte eine tiefe Stimme hinter ihr: „Guten Tag, gnädiges Fräulein!“

Von ihren Lippen prallte ein Schrecklaut, den die weiche Hand einer Welle entstehend ersticke, und die Stimme fuhr fort: „Hoffe, nicht zu stören . . .“

Die Ueberraschte hatte sich aus begreiflichen Gründen herumgeworfen und hielt nun Aug' in Auge einem Herrn gegenüber, der — sollte sie nochmal schreien? Lieber lachen? Sie griff sich an den Kopf . . . Traum? . . . Wahnsinn? . . . Dachte an „grünes Gesicht“, den „Nickelmann“, an Böcklins „Spiel der Wellen“ . . .

Die Erscheinung lästete mit gewinnender Liebeshwürdigkeit einen patchnassen Zylinder aus Seehundsfell; Gestatten, daß ich mich als Hausherr vorstelle: Megir, Herr der Fluten.“

„Alle Achtung!“ plaste die Tänzerin heraus. „Wußte ja, daß ich Sie kenne! Zwar nicht persönlich, doch in effizie! Es gab eine Zeit, da —“

„Ach ja,“ unterbrach er, „böse Zeit damals! Seitdem wage ich mich nicht mehr an die Oberfläche, sondern widmete mich ganz dem innern Ausbau meines Reiches. — Dichten Sie vielleicht?“

„Nein!“

„Komponieren auch nicht?“

„Niemals. Außer mit den Beinen.“

Der Herr der Fluten schwang befreit seine Nöhre: „Also Tänzerin? Entzückend! Ich gebe mir die Ehre, Sie in mein Schloß einzuladen, gnädiges Fräulein!“

„In dieser Toilette?“

„Nacht nichts! Bei uns geht man ausgeschnitten bis auf die Knochen!“

„Trotzdem bedauere ich. Aus noch triftigerem Grunde: Ich kann Meerwasser nur außen vertragen.“

„Auch dagegen wäre vorgesorgt,“ lächelte der Monarch, griff mit zwei Trommelschlegelfingern in sein Ohr und brachte aus diesem eigenartigen Eru ein durchsichtiges Etwas zum Vorschein: „Patentmaske aus Fischblase. Prima Fabritat!“

Er breitete geschickt und rasch eine Art Sturmhaube feinsten Membran über ihre Hände, so daß die gepflegten Nagelbale wie durch klares Glas schimmerten.

„Belieben Sie das über Ihr reizendes Gesichtchen zu ziehen, und Sie sind gegen Eindringen von Flüssigem so sicher wie unter einer Glode!“

Schon flog die Bademütze im Bogen, Larnkappe schlüpfte über den Nixenkopf.

Herrlich! Man konnte atmen, sprechen, sehen wie immer. Sie tauchte. Kam heraus. Strohtrocken! „Sind Sie bereit?“

„Doch zum Souper muß ich im Hotel sein!“
Nagir reichte schweigend die Hand, einen Moment lang sah sie jener Wälfischen Nixe zum Verwecheln ähnlich . . . , dann ging es kopfüber in die Tiefe.

— ich habe es modernisieren lassen,“ erklärte der Herrscher, als sie sich seinem Schlosse näherten. „Warmwasserheizung in allen Räumen, aus dem Geßstrom. Elektrisches Licht —“

„Himmlich!“ bewunderte die Tänzerin, „wo bringen Sie den Strom für die tausend und tausend Glühbirnen her?“ — „Glühbirnen? Nein, Radiolarien, wie Sie sehen, und Gorgrüden —“

„Kann man sie anschnipfen?“

„Sie leuchten, solange sie leben. Dann erzeugen sich aus ihnen neue Wesen ihrer Art.“

„Gott, wie billig! Was könnten wir ersparen, wenn unsere Ösranlampen Zünge kriegen. Und sind die Deckenfandelaber auch lebendig?“

„Gewiß. Wozu hätte ich meine Seesterne, Leuchtigel, Leuchtbaie und anderes Gefindel! Man hängt sie an den Schwänzen zusammen, und der Lüster ist fertig! Uebrigens stammen alle Entwürfe der Beleuchtungskörper von mir . . .!“

„Ich gratuliere Eurer Majestät!“

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen etwas von meinem Lichtvieh verehere, gnädiges Fräulein? Die phosphoreszierende Seesfeder hier wird Sie als Haarshnuid vorzüglich kleiden, — und —“ er griff in eine Silbermuschel nebenan, „wenn Sie um Ihre Taille diese Leuchtqualle legen, die man „Venusgürtel“ nennt, wird der Name erst seinen wahren Wert erhalten!“

Das Fräulein war entzückt über das Geschenk und noch entzückter davon, daß man sich in den Kristallwänden des Schlosses von allen Seiten bespiegeln konnte.

Aber als sie die Empfangsräume des ersten Stockwerks, den Speisesaal, Thronsaal und viele prächtige Zimmer durchschwammen, fiel ihr doch auf, wie merkwürdig stumpf und armselig der Seidentritof selbst neben den gewöhnlichsten Fischkörpern aussah, und sie bekam Angst, als der König sagte: „Ich will Sie um mit meinem Harem befanntmachen.“

„Wir können den Lift benutzen,“ fügte er hinzu. Eine starke warme Quelle schoß aus dem Boden, man setzte sich wie ein Springbrunnenball auf ihren Strahl und wurde beliebig weit in die Höhe getragen.

„Eigene Erfindung!“ bemerkte Majestät wohlgefällig, während sie in die oberen Palasträume fuhr.

Hier befanden sich die Privatwohnungen und die seiner tausend Frauen. Reizende Meerjungfern, wie im Märchen, von der Hüfte abwärts mit Schuppen besetzt, kleine Silberhueden saßen wie Knöpfe daran, um Hals und Lenben ringelten sich leuchtende Seetiere, in den grünen Haaren funkelten Hunderte von Perlen.

Die Tänzerin fühlte das spöttische Mitleid der Wasserdamen über ihr irdisch-unscheinbares Aeußeres und erböte vor Aerger. Mit Kennerblicken musterten sie den Menschenleib, und wenn auch die obere Hälfte kein Mißfallen fand, so lautete doch das Urteil über die untere vernichtend. Selbst der Meergott sah mit Unbehagen den Abstand der Toiletten und wandte sich an die Gaffrcundin: „Ich möchte Ihnen, Gnädige, eine besondere Freude bereiten. Wir gelangen sogleich in den Garderobesaal, der unsere erlesensten Damenostüme birgt. Wollen Sie die Gnade haben, das schönste auszusuchen. Zur Anprobe stehen Ihnen meine ersten Hoffschneiderinnen zur Verfügung.“

Schon verließen sie die Frauensäle und betraten eine lange Spiegelgalerie, deren Wände von Nixenhäuten flimmerten. Perlmutterfarbig, andere opalen, rubinrot, glimmend in Diamantenfunken, und wieder wie edelste Seide matt, in allen Tönen des Regenbogens und von der Zartheit eines Hauchs auf kaltem Glase . . .

„Die wunderbarsten Kombinationen, die ich je gesehen!“ jubelte die Tänzerin, wählte ein Stück von märchenhafter Schönheit und frug nur: „Wo zieht man sich um?“

Junge Nixen geleiteten die Fragerin in das Badefabinnett aus Bernstein, während der König diskret fehr machte und in seinen Gemächern verschwand. Wie angegoßen schmiegte sich die Schuppenhaut um ihre Hüften und Beine, in breiten Flossen endigend.

„Gnädigste sehen zum Verlieben aus!“ rief der Herr der Fluten, als sie ihn im Wintergarten wiederfand. „Das einzige, was noch fehlt, ist dies.“ Er langte aus dem Geäß eines Korallenbaumes eine weiße Traube, die schwer niederhing. In seinen Händen entfaltete sie sich zur Kette von schimmernden, nußgroßen Beeren, die er der Erstaunten um den Nacken legte.

„— Perlen!“ schrie sie auf, und gab ihm rechts und links einen Kuß auf die kirbigrünen Wangen.

Er schmunzelte behaglich, aber als er versuchte, zärtliche Arme um ihre Taille zu biegen, wehrte sie energisch ab, und er meinte ergründend: „Ich wollte mich nur überzeugen, ob das Kostüm sitzt . . .“

„Glänzend! Es wird Aufsehen machen! Heute abend beim Souper will ich — — — Um Himmelswillen, wie spät ist es? Ich muß weg! Ich muß sofort weg . . .!“

Sie zappelte mit beiden Füßchen so heftig vor Ungebuld, daß die Flossen wie Mühlräder wirkten und ein kräftiger Wirbel sie plötzlich nach oben riß.

„Bleiben Sie doch, es ist Sekt kaltgestellt —“ Klang es noch verhallend nach, aber da schwanden schon die Korallenwälder unter ihr hinab, Finsternis entpurpurte sich, wurde blau, hell, leicht, Raufchen umspülte ihr Ohr, sie fühlte sich auf weiches Lager gehoben, schlug die Augen auf . . .

Rechts von ihr kniete die Badesfrau, links der Badesbader im Dinnenand, beide rissen ihr die Arme im Takte auf- und abwärts, daß die Gelenke knackten. Der Badesarzt plumpfte ebenso regelmäßig mit ausgestreckten Handflächen gegen ihren Brustkorb, und über sie alle ragte der Badedirektor in die Luft, der immer „Eins — Zwei“ zählte. Plötzlich rief der Doktor: „Sie lebt!“ Und wie Echo antworteten der Badedirektor, der Bader und die Badesfrau dasselbe. Ein Herr, den sie bis dahin noch nicht wahrgenommen, sprang auf diesen Ruf wortlos über sie her und küßte sie immerzu auf den Mund.

„Wie findest du mein Kostüm?“ fragte sie bloß. „Ist es nicht zum Verlieben?“

Jetzt erst kam es den anderen zum Bewußtsein, daß sie eigentlich gar keines anhatte; man bedeckte die Gerettete mit einem Bademantel und brachte sie nach Hause.

Seitdem tanzt sie mit dem größten Erfolge auf allen Abendbühnen Europas. Ihr Freund, der glücklicherweise expressivnisißcher Maler ist, hat ein Kostüm entworfen, genau nach dem Schnitt und der Farbe jenes unterseeischen. Man findet nur, es sei etwas stark ausgeschnitten, — aber das ist gerade das Maritime daran.



Wettrennen

Ein Wettrennen gibt es bei Zwergens heute. Es nehmen teil drei Reitersleute. Graubart reitet auf Hops, dem Hasen — „Ei! Jagt der über den grünen Rasen! Wie sinkt ist doch so ein Hasenbein! Na, Hops, der wird sicher Sieger sein!“

Auch Quackquack, der Frosch, kommt als Reittier zu Platz. „Donnerwetter! Macht der einen Satz! Weißhaar, hü! dich, herunter zu fallen! Quackquack wird sicher der erste von allen — Wie Hops, der Haase, auch rennen kann, Gegen Quackquack kommt er nicht an!“

Zwerg Silberbart kommt herangesprungen Auf Langschwanz, dem fixen Mausfingern. „Heia! Langschwanz, der schießt übers Gras Ja! Mausepfoten das ist schon was! Wie der die Hindernisse nimmt! Langschwanz wird Sieger, ganz bestimmt!“

So rät man hin, so rät man her, Wer wohl am Ende Sieger wär. Wer, meinst du wohl, gewinnt das Rennen? Wer wird am schnellsten laufen können?

Entschieden ist's noch nicht so bald. Komm heute abend in den Wald, Dann hörst du, wer der Sieger war, Und bringst gleich deinen Glückwunsch dar!

Dr. W. Behrens.

Neubraer Anzeiger



Amthliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Reklameteil auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wilh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

Nr. 55 Fernruf: Amt Rossleben 21

Mittwoch, den 9. Juli 1924

Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

Politische Nachrichten.

Vor der Londoner Konferenz. Wie bisher vor jeder Konferenz zur Beratung der Reparationsfrage, so steht auch zu der für den 16. Juli angesetzten Konferenz in London das Kästelraten in üppigster Blüte. Was heute als unumstößlich festgelegt gilt, ist morgen längst vergessen. Der Notenwechsel, besonders zwischen London und Paris, geht herüber und hinüber, ja der englische Ministerpräsident bemüht sich sogar plötzlich selbst nach Paris zu seinem französischen Kollegen. Jedenfalls lassen sich die dauernd entstehenden Risse in der „vollständigen Uebereinstimmung“ der beiden Freunde mit Noten nicht mehr kleistern, sobald Macdonald nun den Versuch macht, sie zu nähen. In Deutschland werden inzwischen die Gesetze vorbereitet, die bei Annahme des Sachverständigengutachtens zu dessen Durchführung erforderlich sind und man zerbricht sich die Köpfe, wer für Deutschland nach London geht, — vorausgesetzt, daß wir eingeladen werden.

Macdonald geht nach Paris. Paris, 7. Juli. Macdonald teilte Herriot mit, daß er morgen nachmittag zu einer Besprechung nach Paris kommen werde. Er wird Dienstagnachmittag um 4 Uhr in Paris eintreffen.

Das Ziel der Ruhrbesetzung. [Ein belgisches Eingeständnis.] Das Brüsseler „Echo de la Bourse“ bringt, eingeklemt in den Bericht über die sogenannte Mittwochsbörse, die nachstehende Mitteilung: Zu bemerken bleibt ferner, daß am letzten Mittwoch eine Abordnung von Industriellen bei Herrn Theunis vorstellig wurde, damit die Besetzung der Ruhr unter den jetzigen Bedingungen aufrecht erhalten werde. Diese Abordnung hat dem Ministerpräsidenten ausführlich die schwierige Lage der belgischen Industrie dargelegt und einen Vergleich gezogen mit der wachsenden Besserung der Lage der deutschen Eisenindustrie, deren Konkurrenz auf dem Weltmarkt sich bereits wieder als gefährlich erweist. Durch Aufrechterhaltung des Status quo an der Ruhr könnte man im gewissen Sinne den Außenhandel Deutschlands hemmen.“ — Natver und zynischer sind die letzten Ziele des Ruhr-Unternehmens wohl noch selten in der Deffentlichkeit zugegeben worden. Das wirft ein interessantes Streiflicht auf die Schwierigkeiten und Hemmungen, die vor Durchführung des Sachverständigengutachtens noch zu überwinden sind.

Französische Sonntagschikane. Wie aus St. Goar am Rhein berichtet wird, hat die französische Militärbehörde wieder eine recht schändliche Maßnahme getroffen. Sie macht bekannt, daß an den fünf Sonntagen, am 20. und 27. Juli, am 10. und 24. August und 14. September, Brückenschlagübungen bei St. Goar durch französische Pioniertruppen abgehalten werden. An diesen Tagen wird daher die Schifffahrt von 2 bis 6 Uhr nachmittags von Kilometer 53—56 gesperrt. Diese Sperrung bedeutet eine völlige Unterbindung des lebhaften sonntäglichen Ausflugsverkehrs auf dem Rheine, und man muß wirklich fragen, ob die Franzosen diese Brückenschlagübungen ausgerechnet an fünf Sonntagen aus militärischen Gründen vornehmen müssen.

Hausfuchungen in den Fraktionsräumen der Kommunisten im Reichstag und im Preussischen Landtag. In dem Verfahren, das gegen Mitglieder der Zen-



Die gebundenen Wollen, als auf das vorliegende Material gelegt.

Das Urteil im Hermann-Prozess in Weimar. Weimar, 7. Juli. Heute mittag wurde in dem Prozeß Hermann und Genossen durch den Vorsitzenden, Landgerichtsdirektor Dr. Hozel, das Urteil verkündet. Es lautet gegen Hermann wegen falscher Beurkundung auf 1000 Mark Geldstrafe an Stelle einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe von einem Monat, gegen den Angeklagten Kunze, den sogenannten Privatsekretär Hermanns und Regierungsaffessor in der Personalabteilung, auf ein Jahr sechs Monate Gefängnis unter Anrechnung von sechs Monaten Untersuchungshaft. Die angeklagten ehemaligen Kreisdirektoren Kennert, Hirschelmann und Faulian wurden je nach der Anzahl der ihnen zur Last liegenden Fälle zu Geldstrafen von 1200 bis 5000 Mark, an Stelle einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe von je einem Monat verurteilt. Der Angeklagte Koch wurde freigesprochen. Die Kosten tragen die Verurteilten. Der Haftbefehl gegen Kunze wurde aufgehoben. — Bei den in dem Prozeß zur Sprache gekommenen gesetzwidrigen Maßnahmen handelte es sich um Wachschaften zugunsten sozialdemokratischer Parteifunktionäre, die mit Hilfe kleiner Urkundenfälschungen usw. schnell noch an die staatliche Futterkrippe gebracht worden sind. Also das thüringische System Hermann ist

s, ins-
ationen
at am
nd des
unden.
wieder-
sich in
chtiges
Partei
an die
ndtags
chsver-
uchung
haben
nd zur
glichen
ie mit-
hl von
kaufers-
aterial
eit der
richter.
s- und
Unter-
kten-
ngen
berfön-
berichtet
heiten,
, u. a.
ete als
n sein.
vorge-
rt auf